

# AUSSPRACHE

## Kritisches

### zum Kapitalbegriff von Karl Marx

Mit der Tendenz der Beweisführung von *Fritz Marbach* im Aufsatz über „Zeitgemäßes zum Kapitalbegriff von Karl Marx“ (Aprilheft 1953) gehe ich insofern einig, als es endlich an der Zeit ist, dem blutleeren, ökonomisch-technisch „entgifteten“ und gesellschaftlich neutralisierten Kapitalbegriff eine soziologische Konzeption gegenüberzustellen, die über die Eigenart der kapitalistischen Produktionsweise vor allem in ihren gesellschaftlichen Auswirkungen wirklich etwas auszusagen hat. *Karl Marx* hat uns mit seinem Kapitalbegriff in dieser Hinsicht unbestreitbar einen so großen Dienst geleistet, daß es undankbar wäre, einer ernsten Auseinandersetzung mit ihm auszuweichen und sich mit geringschätzigen oder oberflächlichen Motiven zufrieden zu geben. Insofern stimme ich also den Betrachtungen des Verfassers durchaus zu. Um so deutlicher muß ich ihm jedoch in folgenden Punkten widersprechen:

1. Die *Grundkonzeption der Arbeitswertlehre* von Karl Marx hält der Verfasser für richtig, obwohl er in seinen weiteren Gedankengängen ihre Korrektur durch die tatsächliche Entwicklung (gewerkschaftliche Erfolge, Sozialgesetzgebung usw.) unumwunden einräumt. Wie läßt sich dieser Widerspruch erklären?

Wenn Marbach die Grundkonzeption der Arbeitswertlehre auf die Tatsache begrenzt, daß in den objektiven Tauschwerten die Arbeitsanteile eine entscheidende Rolle spielen,

so kann man ihm darin vollauf recht geben. Allein Marx ist mit seiner grundsätzlichen Konzeption der Kapital- und Wertlehre nicht so bescheiden. Er begnügt sich nicht mit der Fortentwicklung Ricardoscher Gedankengänge zu seiner klassischen Mehrwertlehre, sondern weit darüber hinaus konstituiert er die Mehrwertlehre als Grundvoraussetzung für die Verelendungs-, Akkumulations- und Konzentrationstheorie. Diese Theorien hinwiederum sollen erklären, wie das Mißverhältnis oder noch besser die Spannung zwischen den in zunehmendem Maße tatsächlich vergesellschafteten Produktionsmitteln und der Beibehaltung der privatkapitalistischen Produktionsweise sich im weiteren Verlauf zu einem Höhepunkt steigert, auf dem die kapitalistische Hülle platzt und die naturnotwendige Entwicklung zur Vergesellschaftung der Produktionsmittel abgeschlossen ist.

Man darf also — um Marx gerecht zu werden — die Mehrwertlehre, gleich in welcher Auslegung, nicht für sich allein betrachten, sondern muß sie in der Gesamtschau des Marxschen Lehrgebäudes würdigen. So gesehen ist der ökonomische, politische und praktische Marx von dem Philosophen, Materialisten und Atheisten Marx einfach nicht zu trennen. Lehnt man den philosophischen Marx ab, so begibt man sich der Möglichkeit, sich auch nur auf eine einzige seiner ökonomischen Lehren zu berufen. Der historische und der vor allem von *Engels* herausgearbeitete dialektische Materialismus enthalten die Mehrwertlehre als integrierenden Bestandteil. Löst man diesen Eckstein heraus, so bricht das ganze Gebäude zusammen.

Die Mehrwertlehre wurde von Marx bekanntlich aus seiner naturwissenschaftlich und

mathematisch begründeten mechanischen (im Gegensatz zu *Ferdinand Lasalle*) und monistischen Weltanschauung heraus konzipiert. Nach dieser Lehre vermag man deshalb dem Mehrwert im klassischen Sinn keineswegs voluntaristisch — etwa durch Gewerkschaften und Sozialreform — beizukommen. Es hat deshalb auch keinen Sinn, von Mehrwert-Derivaten zu sprechen. Der Mehrwert ist eine historisch-dialektische Kategorie, gehört mithin zu den Grundbegriffen marxistischen Denkens, die man im ganzen annehmen oder ablehnen muß.

Gewiß ist zuzugeben, daß die Löhne sich in den kapitalistischen Ländern teilweise gut entwickelt haben dank der Gewerkschaftsarbeit, dem zunehmenden Verständnis der Unternehmer für soziologische Zusammenhänge und soziale Fragen sowie der sozialen Gesetzgebung. Man muß sich aber bei aller Anerkennung dieser Tatbestände jeder Bezugnahme auf die Marxsche Ideologie enthalten. Hierbei handelt es sich jedenfalls nicht um „Rückeroberung des Mehrwerts“ durch die Arbeiter, da sie, wie oben dargetan, der Marxschen Geschichtsauffassung einfach widerspricht.

Es ist nichts dagegen zu sagen, daß der Verfasser die Wandlung des kapitalistischen Systems zum Besseren, das initiative, produktionsausweitende und „daher nützliche Privateigentum“ mit Genugtuung vermerkt; ich wehre mich aber entschieden gegen den Versuch, alles dies insofern mit dem Marxismus in Zusammenhang zu bringen, als dieser den Schlüssel zur Enträtselung des Widerspruchs zwischen der Marxschen Lehre und der tatsächlichen Entwicklung liefere.

2. Es ist in Wahrheit ein nutzloses Beginnen, die ökonomischen Phänomene in der nachmarxistischen Zeit aus der Marxschen Arbeitswerttheorie erklären zu wollen. Marbach unternimmt — abgesehen von der bereits behandelten Umbiegung der Mehrwertlehre — in mehreren charakteristischen Behauptungen Anläufe dazu. Was will es beispielsweise heißen, wenn er erklärt: „Nur auf dem Fundament der Arbeitswert- und damit der Marxschen Mehrwert- und Kapitallehre vermögen wir z. B. das handwerkliche, kleinmittelständische Eigentum an Produktionsmitteln als ganz und gar unkapitalistisch zu erkennen ...“ Ich muß demgegenüber mit allem Nachdruck betonen, daß es im Marxschen System überhaupt keinen Ort für das Handwerk und Kleingewerbe gibt und auch nicht geben kann, weil nach dieser Lehre dieser Stand als Ganzes unrettbar dem Untergang verfallen ist mit Ausnahme vielleicht der verschwindend wenigen Mittelstandsangehörigen, denen es gelingt, in die Kapitalistenklasse aufzusteigen. Übrigens zwingt nach marxistischer Ansicht auch die Verwendung, geringfügiger Produktionsmittel in kleinen Betrieben mit noch so wenig Beschäftigten entsprechend der auch in jedem Werkzeug wirksamen Dialektik

der Entwicklung zur Mehrwertaneignung durch den Mittelständler, wenn er auch auf die Dauer von den größeren und großen Kapitalisten „totgeschlagen“ wird.

Noch erstaunlicher und unbegreiflicher erscheint mir der Satz: „Ich bin nun gerade auf Grund Marxscher Überlegungen *nicht* der Ansicht, daß der Kapitalismus nur auf diese orthodoxe Weise überwindbar ist. Der Kapitalismus hat sich im Westen... so sehr *gewandelt*, daß er *praktisch* vom Kapitalismus Marxsens ebenso verschieden ist wie etwa die Antriebsmaschine Stephenson's von einem modernen Elektromotor.“ Das will mir nicht ohne weiteres in den Kopf. Denn nach Marx gibt es einfach keine Wandlung des Privatkapitalismus. Wie früher gesagt, scheidet in der ökonomischen Entwicklung nach Marx das voluntaristische Element vollkommen aus; vielmehr geht alles seinen ökonomisch-dialektisch bestimmten Weg, und der führt über Verelendung, Akkumulation und Konzentration zur Vergesellschaftung der Produktionsmittel. Nach Marx und der auf ihm gründenden Überlegungen eröffnet sich eben kein anderer Weg zur Überwindung des Kapitalismus. Da hilft kein Drehen und Wenden!

Nach alledem empfinde ich es als Erleichterung, daß der Verfasser seinem Begriff vom Sozialismus: „das stete und in der Methode freie Sichbemühen, allen Menschen im Rahmen einer humanen Ordnung zu materiellem und ideellem Wohlstand zu verhelfen“ nicht auch noch die Marxsche Logik zugrunde legt.

3. Daß der Verfasser gegen den reinen, brutalen Kapitalismus zu Felde zieht, ist verständlich und zu begrüßen. Weniger einleuchtend dünkt mir die Ablehnung des orthodoxen Marxismus vom Standpunkt der Marxschen Wert- und Kapitallehre. Diese ist nämlich einwandfrei orthodox. Und ihre Orthodoxie ist es gerade, die der sozialistischen Bewegung von Anfang an jenen Enthusiasmus und jene Dynamik verliehen hat, ohne die ihre Erfolge nicht möglich gewesen wären. Ich kann es vom Standpunkt der proletarischen Taktik und Strategie durchaus verstehen, wenn man auf eine solche Kraftquelle nicht gern Verzicht zu leisten gewillt ist. Dann muß man aber auch folgerichtig die ganze Orthodoxie intakt halten.

*Lenin* und seine Nachfolger haben sehr wohl begriffen, welche Trümpfe sie aus der Hand geben würden, wenn sie das marxistische Dogma nicht wenigstens formell in Anspruch nähmen. Man kann damit in entscheidenden Momenten immer wieder an das mystische Bedürfnis der Menschen appellieren. Das hindert freilich nicht, daß auch die russischen Kommunisten vom klassischen Marxismus insoweit abgewichen sind, als sie immer stärker einem dogmatischen Realismus — d. h. die Interpretation oder sogar Angleichung des marxistischen Dogmas an die Forderungen der Praxis

— anheimgefallen sind. Lenin, und fast noch ausgeprägter *Stalin*, unterstreichen in auffälliger Weise die Bedeutung des Wollens und sogar der menschlichen Freiheit, wenn auch letztere im Sinne der Notwendigkeit, im geschichtlichen Prozeß. Aber immerhin, man sucht dort das Gesicht zu wahren, obwohl neuerdings die „Prawda“ die Kollektivverantwortung als das A und O der kommunistischen Parteipolitik deklariert.

Darauf scheint es dem Verfasser freilich nicht anzukommen. Dies ist ihm auch nicht übelzunehmen, sofern er in seinen Beweisführungen konsequent bleibt. Entweder man ist Marxist, dann kann man sich auf seine Lehre berufen und muß es sogar, und zwar in ihrer Totalität, oder man ist kein Marxist, dann hat man seine Gründe dafür, die aber das ganze Gedankengebäude einschließlich der Wert- und Kapitallehre betreffen. Diese Folgerichtigkeit ist bei dem Verfasser nicht feststellbar.

4. Vollends verblüffend wirkt auf mich der Anspruch Marbachs: „Marx ist in den breiten Massen nur mit Marx zu schlagen.“ Ich sehe in diesem Zusammenhang einmal ganz davon ab, Sinn und Nutzen eines solchen „Schiagens“ näher zu untersuchen. Mir kommt es hier vielmehr darauf an, den logischen Widerspruch in dieser Behauptung aufzudecken. Marx kann man nicht mit Marx „schlagen“, weil seine Lehre in sich derart geschlossen und vom

Standpunkt seiner Philosophie in einem Maße folgerichtig durchdacht ist, daß da beim besten Willen kein Vakuum ausfindig zu machen ist, in das der Gegenbeweis eingeschleust werden könnte. Es ist Marx nur von außen her beizukommen; einmal auf Grund der tatsächlichen ökonomischen Entwicklung, wie sie sich der Beobachtung und der Statistik erschließt; zum anderen philosophischweltanschaulich, wobei sich die Philosophie, insbesondere die Geschichtsphilosophie, wiederum auf die Erfahrung stützen kann.

Mit den homöopathischen Mitteln gegen den Marxismus ist es sehr schlecht bestellt. Ich weigere mich überhaupt, die marxistische Lehre als Krankheit zu diagnostizieren, wie es der Verfasser offenbar im Sinne hat. Sie ist eine vitale Reaktion gegenüber den grauenhaften Erlebnissen von Ausbeutung, Verelendung und Demoralisierung der Besitzlosen in der Frühzeit der kapitalistischen Entwicklung, die nach einer gedanklichen Fixierung mit Erlösungsaspekten geradezu schrie. Mag man diese Doktrin für richtig oder falsch halten, auf keinen Fall ist es angemessen, sie als Krankheit behandeln zu wollen. Aber selbst wenn man einmal unterstellen will, bei dem Marxismus handle es sich um eine soziale Krankheitserscheinung, so ist aus den angeführten Gründen mit Homöopathie nichts auszurichten, allenfalls mit Allopathie.

DR. ALFRED SCHAPPACHER